

„Wir sind der Meinung, dass man so jemand nicht ausgrenzen darf“!

Das Interview mit Vaja-Mitarbeiter Guido Gulbins führte Thomas Berger

Vaja - der „Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit“ e.V., wurde in 1992 gegründet. Heute ist er der größte Bremer Träger für aufsuchende Jugendarbeit. Vaja arbeitet seit Dezember 2004 mit einer lose organisierten Gruppe von etwa 20 bis 25 namentlich bekannten deutschen Jugendlichen zwischen 13 und 19 Jahren in Oslebshausen.



Guido Gulbin vor dem Vaja-Bus

Moje Weer: Ihr arbeitet in Oslebshausen mit rechten Jugendlichen. Was heißt in diesem Fall „rechts“?

Guido Gulbins: Nehmen wir mal an, wir sind mittwochs mit 15 Jugendlichen unterwegs, dann kannst Du davon ausgehen, dass vielleicht zehn Jugendliche mit Rechtsextremismus überhaupt nichts zu tun haben, dass drei sympathisieren und zwei Hardliner sind. Diese zwei ziehen den Rest mit. Manche sagen: „Wir wollen damit nichts zu tun haben, wir wissen zwar, dass die so drauf sind, aber es ist uns egal.“ Andere sagen: „Ach, ich finde die Musik eigentlich ganz nett und provozieren kann ich damit auch immer.“ Dass alle Kids, mit denen wir arbeiten, rechtsextrem sind, das stimmt nicht und das stimmte wahrscheinlich nie. Den Jugendlichen mit Glatze, Springerstiefeln und Bomberjacke gibt es hier im Vergleich zu manchen Regionen in den neuen Bundesländern kaum noch. Das Bild ist heute ein ganz normaler Jugendlicher, eventuell sogar in HipHop-Klamotten, der aber menschenfeindlich orientiert sein kann. Dazu gehört, dass er einen mehr als latenten Ausländerhass hat, islamophob ist, Schwule hasst und gegen Etabliertenvorrechte ist („Wir in Oslebshausen sind arm und die reich“). Nach unserer Meinung führt der Begriff Rechtsextremismus in eine Einbahnstraße. Wir sagen, dass die Menschenfeind-

lichkeit das eigentliche Thema ist, das sehr facettenreich ist, dementsprechend sind unsere Cliques auch sehr heterogen. Die homogene Clique mit einem Anführer („Bilderbuchnazi“) gibt es nicht mehr. Die einen hören „50 Cent“, die anderen „Sido“¹ und die Nächsten eben „Böhse Onkelz“². Deswegen: Ja, wir arbeiten mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen; nein, es sind nicht alle so.

Wie wurdet Ihr auf diese Clique in Oslebshausen aufmerksam?

Bevor wir überhaupt irgendwo hinfahren, müssen wir erst einmal Hinweise bekommen. In diesem Fall wurden wir aufmerksam durch ein großes Hakenkreuz auf dem Waller Friedhof, darüber stand ganz große „Arier“. Wir sind hingefahren, haben die Schmiererei dokumentiert und haben angefangen zu recherchieren. Irgendwann standen wir dann an diesem Spielplatz. Der hat so ein Kletterhäuschen mit Rutsche. Da sind wahnsinnig viele Edding-Schmiererein drauf, zu neunzig Prozent ausländerfeindlich, mit „Sieg heil“, Hakenkreuzen, usw. Wir sind dann öfters hingefahren und irgendwann hatten wir dann den Kontakt zu den Jugendlichen. Wir haben auch ziemlich schnell rausgefunden, wer geschmiert hat und welche Motive die Jungen und Mädchen hatten, das zu tun. Uns war ziemlich schnell klar, dass wir hier ar-

beiten müssen. Die sind nicht rechtsextrem, die gingen wahrscheinlich nicht mal auf eine NPD-Demo. Die finden den Heisenhof ganz interessant, aber für die ist wesentlich wichtiger, was in ihrem eigenen Stadtteil passiert. Alles andere, etwa große Politik, spielt bei ihnen keine Rolle. Aber es gibt die Bremer Szene, so das „Bells“ am Bremer Hauptbahnhof, eine in rechtsextremen Kreisen sehr beliebte Kneipe, die auch (aus Neugierde) von vielen Jugendlichen besucht wird. Da schließt man Kontakte, u.a. auch zu Bandmitgliedern von „Endstufe“³. So verkettet sich das und irgendwann sind die Jugendlichen, die wir eigentlich ganz nett finden, plötzlich drin in der Szene. Um das zu vermeiden, arbeiten wir mit denen.

Wie sieht Eure Arbeit konkret aus?

Es gibt diesen alten, aber immer noch aktuellen Spruch: „Wir holen die Jugendlichen da ab, wo sie stehen.“ Das heißt, wir sind Gast in deren Gebiet. Wir kommen sie besuchen. Und die bestimmen, mehr oder weniger, was wir dann machen. Wenn wir merken, dass die Jugendlichen Gesprächsbedarf haben, dann machen wir das. Besser gesagt, das machen die selbst. Die kommen sofort auf uns zu und sagen: „Pass mal auf, ich habe Ärger in der Schule, weil ich Juden raus‘ gebrüllt habe, ich kann’s mir aber nicht



Der "Bunkerspielplatz" in Oslebhausen

leisten.“ Fast schon einzeltherapeutische Geschichten. Wichtig ist für uns, dass die Jugendlichen lernen, an ihrer Umwelt zu partizipieren. Sie müssen wissen, was in ihrem Stadtteil passiert, was sie für Möglichkeiten haben. Oft hungern sie rum und sagen: „Wir haben auf nichts Bock und finden auch keine Arbeit“, wissen aber auch überhaupt nicht, wie sie sich um Arbeit kümmern können. Im Freizeit, klar, da gehen sie aber nicht hin, da sind zu viele „Kanaken“. Also muss man Wege finden, wie man sie anders in den Stadtteil integriert. Wir dürfen darüber aber nicht unsere Arbeit vergessen. Das können wir auch gar nicht, denn in der Regel kommen die Jugendlichen und sagen: „Hier, wir haben Musik mitgebracht“, das ist dann meist recht einschlägige Musik. Die dürfen sie in unserem Transit hören, müssen sich dann allerdings auch gefallen lassen, dass wir darüber diskutieren. Wer nicht diskutiert, der darf seine Musik auch nicht hören. Dann frage ich sie natürlich, was sie so hören. Wenn sie dann mit „Landser“⁴ kommen, dann sage ich: „Erklär mir mal, warum du ausgerechnet die so gut findest.“ Musik ist eine *der* Einstiegsdrogen, Musik ist das perfekte Medium für die Rechten. Die rechten Ideologien werden via Texte direkt in die Kinderzimmer transportiert.

Können Sie nach einem Jahr schon eine Bilanz ziehen?

Das ist schwierig. Das wissenschaftliche Team, das uns begleitet, hat die Jugendlichen ganz am Anfang interviewt: Befindlichkeiten, Familie, Schule, politische

Einstellungen, usw. Diese Interviews wurden ausgewertet, damit hatten wir ein Ergebnis, wie die Jugendlichen überhaupt drauf sind. Die zweite Welle an Interviews wird im kommenden Winter folgen, die Jugendlichen, die „besonders heraustagen“, werden nochmals einzeln interviewt. Damit kann erstmals Bilanz gezogen werden. Bisher ist es nur eine gefühlte Veränderung, nämlich, dass sich die Jugendlichen inzwischen durchaus bewusst sind, was sie konsumieren. Sie machen sich mehr Gedanken, sind sensibilisiert worden über ihre Musik, aber auch in Richtung Politik. Nicht zuletzt weil wir sie regelrecht damit „nerven“. Und ich glaube, dass die Clique inzwischen mehr Selbstwertgefühl besitzt, dass sie sich nicht mehr so als Underdogs empfinden, und aus diesem Bewusstsein heraus auch prügeln, mit rechten Sprüchen provozieren. Die haben sich sehr wohl gefühlt in dieser Rolle. Das haben wir ein bisschen verändert. Sie sind inzwischen schon einen Schritt weiter. Mehr würde ich es nicht nennen. Es gibt natürlich auch Strategen unter den Kids, die halten die Füße still, wenn wir da sind; später hören wir dann, dass die wahnsinnig viel Scheiße bauen. Wenn wir da sind, gibt es Regeln: kein Alkohol, keine anderen Drogen. Da halten sie sich dran. Was passiert, wenn wir nicht da sind, wissen wir nicht, das können wir nur ahnen.

Was heißt das, wenn Sie „nervt“?

Das heißt, dass wir nachhaken. Es passiert ziemlich häufig, dass die Jugendlichen sagen: „Verdammt, hätte ich das bloß

nicht gesagt, dass ich heute früh nicht in der Schule war“ oder „dass ich neulich einen zwölfjährigen Türken abgezogen habe“. Das sind Sachen, wo wir sofort nachhaken. Es basiert alles auf Freiwilligkeit, wenn sie nichts erzählen wollen, dann müssen sie das nicht. Aber es ist schon ein Unterschied zwischen dem, was sie freiwillig erzählen, und dem, was sie eigentlich nicht erzählen wollen, was wir aus ihnen rauskitzeln. Wenn wir nichts wissen, können wir mit den Jugendlichen nicht arbeiten.

Wie müsste das denn aussehen, dass Ihr sagt: „Jetzt sind wir hier fertig“?

Nach unserem Konzept gibt es drei bis vier Phasen der Cliquesbetreuung. Die vierte Phase ist die Ablösungsphase, die nach maximal drei Jahren passieren sollte. Das heißt, wenn wir eine Clique drei Jahre betreuen, dann sollte eine Ablösung von der Clique auf Grund von nicht mehr vorhandenen rechtsextrem orientierten Einstellungen, dank Reintegration in den Stadtteil und nicht zuletzt der Stärkung des individuellen Selbstwertgefühls, möglich sein. In Oslebshausen sehe ich das so: Wenn wir den menschenfeindlich orientierten Kern so weit haben, dass wir nicht mehr die Befürchtung haben müssen, dass diese zwei, drei Jugendlichen die anderen beeinflussen in deren Musikgeschmack, deren politischem Denken und deren Handeln, dann ist für uns ein Punkt erreicht, dass wir sagen: „Das war’s jetzt hier.“ Aber das ist noch nicht abzusehen.

Ihr macht akzeptierende Jugendarbeit. Was ist das besondere daran und warum haltet Ihr das für richtig?

Akzeptieren heißt, dass wir auf die Jugendlichen zugehen und sagen: „Ich sehe es dir fast schon an, du bist einer von den Rechten. Das ist aber o.k. Ich akzeptiere dich so, wie du bist, ich muss es aber nicht tolerieren. Das heißt, ich versuche, dich in irgendeiner Weise zu bearbeiten.“ Wir sind völlig transparent. Wir gehen zu den Jugendlichen und sagen, wer wir sind, dass wir mit menschenfeindlich orientierten Jugendlichen arbeiten und versuchen, sie von diesem Denken loszueisen. Die Erfahrung hat gezeigt, wenn die Jugendlichen sich als rechts outen, stehen sie nur

noch vor verschlossenen Türen. Wir sind der Meinung, dass man so jemand nicht ausgrenzen darf, weil diese Ausgrenzung ins Extreme führt. Ich war jahrelang entschiedener Gegner dieser Arbeit (Stichwort „Glatzenpflege auf Staatskosten“). Aber ich bin irgendwann dahinter gekommen, dass ich kein Modell habe, um anders an diese Jugendlichen heran zu kommen. Ich bin inzwischen von unserem Konzept total überzeugt, weil ich weiß, was passiert, wenn rechte Jugendliche Vertrauen haben. Man kann wahnsinnig viel bewirken. Wichtig an dieser Akzeptanz ist, dass wir auch ganz klare Grenzen haben. Ohne diese Grenzen könnten wir die Akzeptanz nicht halten. Sprich: Es gibt keine Verkumpelung mit den Jugendlichen, wir lassen uns nicht einspannen in deren Freizeitaktivitäten. Das machen wir nicht. Zumindest nicht zu deren Bedingungen.

Habt Ihr noch andere Grenzen?

(Denkt nach) Ja, aber die sind meist sehr situativ. Es ist schwierig, nicht parteiisch zu sein. Ich merke manchmal, ich behandle diese Jugendlichen als wären es normale Jugendliche, die ich im Freizeitkennen gelernt habe. Es ist schwierig, die Selbstverständlichkeit der Beziehung immer noch professionell zu gestalten. Das heißt, dass ich immer wieder daran denken muss, wer mir da eigentlich gegenüber sitzt, wem ich da helfe und inwieweit ich helfe, inwieweit ich mich nicht ausnutzen lasse. Die Sensibilität, die ich von den Jugendlichen erwarte, die muss ich natürlich auch haben. Das ist manchmal schwierig. Akzeptanz darf keine Einbahnstraße sein.

Eine Grenze wird auch dann überschritten, wenn Jugendliche radikal ideologisiert bzw. organisiert sind. Auch wenn andere, z.B. Außenstehende, bedroht werden, und die Parteilichkeit für das Opfer Vorrang erhält, sind unsere Grenzen erreicht.

Was macht Ihr, wenn ihr mitbekommt, dass die Jugendlichen etwas planen, z.B. Flyer drucken?

Hm, wir sind im Zweifelsfall immer für die Jugendlichen. Wenn wir merken, dass

„Wir haben auf nichts Bock und finden auch keine Arbeit“

die so eine Flyer-Geschichte machen - diese Situation hatten wir noch nicht - dann gehe ich davon aus, dass die Jugendlichen mir das auch zeigen, hoffe ich. Wenn das legal ist, dann kann ich da nichts machen. Dann kann ich nur sagen: „Ok, das finde ich scheiße, darüber haben wir schon tausend mal geredet und ich weiß nicht, warum ihr das jetzt macht“, aber wie soll ich sie sanktionieren? Wenn es illegal ist, das wissen die auch alle, und wenn es „nur“ ein Fahrrad-Diebstahl ist, dann gehen wir zur Polizei. Ebenso würde ich bei den Flyern handeln.

Das verstehe ich jetzt nicht. Wenn der KOP zu Dir kommt und Dich wegen eines strafbaren Delikts nach einem bestimmten Jugendlichen fragt, dann machst Du dicht, aber im umgekehrten Fall gingst Du zum KOP und sagtest, was passiert ist.

Ja, stimmt. Der Unterschied ist einfach der, dass ich die Möglichkeit haben will, die Fäden selbst in der Hand zu haben. Ich verpetze meine Jugendlichen nicht. Das Vertrauen, das ich zu den Jugendlichen habe, würde ich dadurch brechen, dass ich die Jugendlichen einem Dritten verpetze. Wenn die Jugendlichen zu mir kommen und sagen: „Ich habe das Fahrrad geklaut“, dann bin ich selbst der Aktive. Dann reden wir darüber und gehen dann zur Polizei.

Seht Ihr bei der akzeptierenden Jugendarbeit die Gefahr, Rechtsextremismus Vorschub zu leisten, indem ihr mit den Jugendlichen arbeitet und relativ weit in Eurer Akzeptanz geht?

Nein, ganz im Gegenteil. Ein ausgeprägter Rechtsextremismus existiert nicht bei diesen Jugendlichen, bei den meisten. Wir machen so viel Aufklärungsarbeit, bspw. indem wir Filme gucken („Der Untergang“) oder zu einer Lesung gehen. Neulich war eine Lesung im Viertel über rechte Musik, da waren wir mit den Jugendlichen. Die kamen mit Bomberjacke an und draußen standen vier bis fünf Vermummte von der Antifa. Wir haben den Jugendlichen gerade nochmals klar machen können, dass sie nicht in der Bomberjacke rein gehen und bei den Musikstücken nicht mitklatschen und -singen. Es war ein Jugendlicher dabei - ich glaube, das verdeutlicht ziemlich gut, was ich meine - der vermeintlich von

der Szene schon ziemlich weit entfernt war, der war plötzlich wieder ziemlich angefixt. Er kam hin, sah die Antifa, und da war sofort der Reflex: Gegner. Als dann die Musikbeispiele kamen, da hat er zum Schluss gewippt und die Lippen bewegten sich zum Text. Danach meinte er, er hätte jetzt wieder voll Bock auf die Szene. Ich dachte, dass wir uns jetzt selbst ins Bein geschossen haben. Aber eine Woche später hat er es selbst schon anders gesehen. Er meinte: „Ich habe gesehen, wie gefährlich das ist. Ich weiß genau, was in Jugendlichen vorgelt, die das hören.“ Er war ganz erschrocken über sich selbst. Wir bieten den Jugendlichen keinen Nährboden, wir sind zu einhundert Prozent konfrontativ. Alles, was die gut finden, finden wir meist scheiße. Dementsprechend forcieren wir da nichts. Aber Wunder gibt es auch nicht. Da kennen wir Jugendliche ein Jahr und die sagen dann: „Ich finde euch total nett, aber ich bin in die JN jetzt trotzdem eingetreten.“ Dann bekommt er eine Frist und dann muss er sich entscheiden, entweder die Partei oder wir.

¹ Berliner Rapper, dessen Texte sexistisch und menschenfeindlich sind.

² Ehemalige Frankfurter Skinhead-Band, die sich nie von dem Vorwurf des Rechtsseins befreien konnte.

³ Dienstälteste Bremer RechtsRock-Band, deren Mitglieder u.a. in der Band „Kategorie C“ aktiv sind.

⁴ Berliner Neo-Nazi-Band, die 2003 als verfassungsfreundlich verboten wurde. Deren Sänger, Michael „Lunikoff“ Regener, genießt in der Szene Kultstatus.

Infos:

Vaja e.V.: 0421-76266
info@vaja-bremen.de
www.vaja-bremen.de

Öko in Gröpelingen? Kein Problem!

Blockhaus Walle liefert auch nach Gröpelingen
- alles was das Öko-Herz begehrt
Naturkost frei Haus ab 30 Euro

Blockhaus

Tel. 39 45